

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am Zweiten Adventssonntag

Lesung: Jesaja 40,1-11 Evangelium: Markus 1,1-8

06. Dezember 2020
Kirche Sankt Familia

Lesung:

Tröstet, tröstet mein Volk, / spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass sie vollendet hat ihren Frondienst, /

dass gesühnt ist ihre Schuld, dass sie empfangen hat aus der Hand des HERRN Doppeltes / für all ihre Sünden!

Eine Stimme ruft: / In der Wüste bahnt den Weg des HERRN, ebnet in der Steppe eine Straße / für unseren Gott!

Jedes Tal soll sich heben, / jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, / und was hügelig ist, werde eben.

Dann offenbart sich die Herrlichkeit des HERRN, / alles Fleisch wird sie sehen. / Ja, der Mund des HERRN hat gesprochen. ...

Steig auf einen hohen Berg, / Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, / Jerusalem, du Botin der Freude!

Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! / Sag den Städten in Juda: / Siehe, da ist euer Gott. Siehe, GOTT, der Herr, kommt mit Macht, / er herrscht mit starkem Arm.

Siehe, sein Lohn ist mit ihm / und sein Ertrag geht vor ihm her. Wie ein Hirt weidet er seine Herde, / auf seinem Arm sammelt er die Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, / die Mutterschafe führt er behutsam.

Evangelium

Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn.

Wie geschrieben steht beim Propheten Jesaja - Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bahnen wird.

Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! so trat Johannes der Täufer in der Wüste auf und verkündete eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden. Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus; sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen.

Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften und er lebte von Heuschrecken und wildem Honig.

Er verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.

Liebe Gemeinde!

Vielleicht kennen Sie jemanden, von dem Sie wissen: Ihm, ihr geht es nicht gut. Ihm, ihr geht es schlecht, richtig schlecht. Da gibt es einen Kummer, eine Erkrankung, eine Enttäuschung, vielleicht eine Todeserfahrung im persönlichen Umfeld. Der, die Betreffende lebt mit einer Erfahrung, die den Boden unter den Füßen wegzieht, sogar die Lebenskraft bedroht oder nimmt. Und diese Situation ist nicht nur vorübergehend, sondern anhaltend.

Vielleicht kennen Sie nicht nur einen Menschen, dem es gerade so geht; vielleicht erleben Sie es selber.

Viele Menschen erfahren, wie schwer es dann ist, Verständnis zu erfahren, mit Anderen in eine Begegnung zu kommen, die hilft und gut tut. In der Ohnmacht mit so einer Situation umzugehen, erlebt man dann oft Ratschläge: „Mach dies, mach das“ - als hätte man nicht schon selber alles probiert. Oder man hört, wie der Andere nach zwei Sätzen selber anfängt zu erzählen: „Ja, das kenne ich gut. Bei mir war das so und so“ - und dann wird nicht mehr zugehört sondern erzählt selber.

Wie soll man auch in so einer Situation reagieren? Was soll man sagen, wenn eigentlich nichts mehr zu sagen ist? Wie soll man helfen, wenn nichts mehr zu tun ist?

An dieser Stelle ein Zeitsprung:

Versuchen Sie, sich einen Menschen, einen Mann vorzustellen – völlig am Ende seiner Kräfte. Erschöpft, traurig, ohne eigene Hoffnung. Er ist fern der Heimat, in der Fremde. Eine feindliche Macht hat seine Heimat zerstört, seinen Lebensraum – und damit auch all seine Lebensträume.

Er ist eigentlich ein frommer Mann. Ein Leben lang hat er an Gott geglaubt, auf ihn vertraut, ihm gedient. Jetzt ist alles bedroht, auch sein Glaube. Und dabei haben ihn die Menschen sogar einen Propheten genannt.

Ich rede von Jesaja. In der Bibelwissenschaft wird er Deuterojesaja genannt. Wir wissen biographisch wenig von ihm, nicht einmal seinen genauen Namen. Etwa 580 Jahre vor Christus ist er aus seiner Heimat Israel nach einem verlorenen Krieg verschleppt worden – 2.000 km nach Osten in das ferne Babylon. Nicht nur er ist verschleppt worden, sondern ein Großteil der Menschen aus Israel. Und nicht nur er sitzt mutlos und verzweifelt da. Sie alle sind in der gleichen Situation.

Was soll man in einer solchen Situation sagen? Woran sich festhalten?

In dieser Verzweiflung, in dieser Not taucht etwas auf, was ganz und gar unwahrscheinlich, geradezu töricht ist. Deuterojesaja findet irgendwoher die Kraft Worte auszusprechen, die unrealistisch klingen, geradezu töricht. Wir haben sie gerade in der 1. Lesung gehört. Worte, die offensichtlich eine Kraft entwickelt haben, die die Menschen erreichen konnten – in all ihrer Not und Hoffnungslosigkeit, obwohl bis heute nicht wirklich zu verstehen ist, warum eigentlich.

„Tröstet, tröstet mein Volk.“ Es sind Worte, die Jesaja nicht aus sich selbst hat. Worte, die verrückt, fast sogar unverschämt klingen. Worte, von denen gesagt wird, dass sie ihm aufgetragen sind als „Wort Gottes“. Sein Auftrag: „Rede Jerusalem zu Herzen und verkünde, dass ihr Frondienst zu Ende geht!“

Ich stelle mir vor, dass Jesaja sich fragt: „Was soll ich predigen? Was soll ich den Menschen bloß sagen? Was, das nicht nur billiger Trost, nicht Vertröstung ist?“

Und doch: Jesaja hat die Menschen erreicht. Er hat nicht über ihre Not hinweggeredet oder billige Vorschläge gemacht. Er hat ja das Schicksal der Anderen geteilt. Er kannte die Not, sogar die Hoffnungslosigkeit, weil er sie selber erlebt hat. Es sind nicht seine Worte, wenn er sagt:

„Eine Stimme ruft: Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste! Baut in der Steppe eine ebene Straße für unseren Gott!“

Und das sagt er Menschen, die in der Wüste gefangen sind; die keinen Ausweg, erst recht keinen Fluchtweg kennen.

Jesaja spricht weiter: „Was krumm ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, werde eben. Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alle Sterblichen werden es sehen.“

Ich stelle mir vor, wie sich die Menschen vor ihm versammeln, staunend, ungläubig auf das hören, was er sagt, was ja so der unmittelbaren Erfahrung, die sie gerade machen, widerspricht.

Ich stelle mir vor, wie er in seiner Predigt, wie er mit seinen Worten immer aufgeregter, immer freudiger wird. Es ist zum einen ein Festhalten an den alten Verheißungen, die er und die Ahnen schon kannten. Und gleichzeitig findet er neue Worte, diese alten Zusagen, an die er und an die das Volk geglaubt haben, in dieser neuen Situation so zu formulieren, dass ihre alte Kraft neu wirksam wird.

Wir hören, wie er ruft: „Steig auf einen hohen Berg, Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, Jerusalem, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten Juda: Seht, da ist euer Gott. Seht, Gott, der Herr kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. ... Alle die er gewonnen hat, gehen vor ihm her. Wie ein Hirt führt er seine Herde zur Weide, er sammelt sie mit starker Hand. Die Lämmer trägt er auf dem Arm, die Mutterschafe führt er behutsam“.

Unglaubliche Bilder in das unglaubliche Elend hineingesprochen. Gott wird das Schicksal wenden. So, wie die Babylonier die Menschen aus der Heimat vertrieben haben, so wird er, Gott, unser Hirte, mit starker Hand retten und auf seine Weide führen. Heraus aus der Wüste, auf göttliche Weide.

Eine Stimme ruft dies, so sagt Deuterojesaja. Die biblische Botschaft versteht das als göttliche Verheißung. Deuterojesaja ist nur Bote. Er handelt nicht aus eigener Kraft. Er handelt im Auftrag. Da, wo Menschen nichts mehr tun können, wo er nichts mehr zu sagen

hätte, da ertönt diese Botschaft, eine Trostbotschaft: „Gott kommt mit Macht; er wird unser Schicksal wenden!“

Woher er diese Kraft hat, wie er den Mut findet, in dieser Situation so zu sprechen, sich gegen das scheinbar Offenkundige aufzulehnen, bleibt offen. Es ist die Herausforderung des Glaubens, die hier sichtbar wird. Für die Menschen damals bis heute.

Genau so beginnt das Markusevangelium, von dem wir heute die ersten Worte hören. Markus beginnt: „Anfang der Frohen Botschaft von Jesus Christus!“ Wie bei Jesaja begegnet uns hier eine Stimme, die in die Dunkelheit der Verzweiflung eine Frohe Botschaft, das Evangelium hineinspricht. Gott wendet sich den Menschen in ihrer Not zu. Im Adventslied singen wir: Kündet allen in der Not - Fasset Mut und habt Vertrauen. Allen Menschen wird zuteil Gottes Heil!“

Können wir heute noch so sprechen? Glauben wir, dass Gott dem Elend ein Ende setzen wird? Dem Elend in Babylon, damals zu Zeiten des Jesaja und das heute Irak heißt und immer noch Krieg und Elend kennt? Glauben wir, dass Gott dem Elend ein Ende setzt: heute im Mittelmeer, in Äthiopien? Dem Elend, an das Sie vielleicht vorhin gedacht haben?

Wir kennen die Realität und wissen, was Menschen für Unheil anrichten können und wie auch die Natur bedrohlich werden kann. Immer wieder werden wir gesellschaftlich, politisch, persönlich in solche Dunkelheiten, in solche Herausforderungen gestellt werden. Wir müssen damit – trotz aller Hoffnung – auch im Jahr 2021 rechnen.

Und dennoch: Darin besteht die biblische Hoffnung. Es ist das große „Dennoch“ der biblischen Botschaft: All das ist nicht das letzte Wort. Das letzte Wort ist die Hoffnung auf Gott, der das Heil der Menschen will und schenkt.

Wir leben im „Anfang“ der großen Heilsbotschaft vom Reich Gottes, das stärker ist, als alles, was uns bedroht. Wir leben im „Anfang der Frohen Botschaft von Jesus Christus“, dem menschgewordenen Wort Gottes, der als Stimme Gottes in unsere Welt hinein ruft: „Gott wird wenden Not und Leid. Er wird die Getreuen trösten, und zum Mahl der Seligkeit ziehen die vom Herrn Erlösten. Allen Menschen wird zuteil Gottes Heil!“

Amen

Harald Fischer